

XL Leseprobe

@ by Andrea Zimmermann

Church BOY

Romance



Für Anni

Liebe Lesende,
dieser Roman thematisiert Inhalte, die für manche potenziell triggernd oder verstörend sein können.
Content Notes befinden sich am Ende des Buches.



DER PINKE TYP VOM BAHNHOF

Ich sah ihn zum ersten Mal am Bahnhof.

Es war ein regnerischer Novembertag, der in all seiner grauen Perfektion einem Bilderbuch hätte entspringen sein können. Der Himmel erstreckte sich wolkenverhangen über dem kleinstädtischen Neeburg, sandte ungemütlichen Nieselregen gen Erde und ließ kalten Wind durch die Straßen fegen, zusammen mit einer ordentlichen Portion Laub, Dreck und Abfall.

Mein Regenschirm – ein veraltetes Modell, das mir schon zu Teenagerzeiten von meiner Mutter überlassen worden war – verschwendete angesichts dieser ungemütlichen Lage natürlich keine Sekunde: Ich war kaum aus dem Zug gestiegen, als er die Gelegenheit auch schon am Schopf packte und sich in Windrichtung umstülpte. Das Knirschen, das er dabei von sich gab, ließ keinerlei Zweifel daran, dass die Metallstäbe den Kürzeren gezogen hatten.

Fassungslös blieb ich auf dem Bahnsteig stehen und zog halbherzig daran, doch natürlich war es vergeudete Liebesmüh. Nutzloses Stück Sperrmüll. Frustriert ließ ich das Ding in den nächsten Abfalleimer segeln. Es würde sowieso nie wieder richtig funktionieren. Besser, mir gleich einen neuen zuzulegen.

Sorgfältig zog ich den Riemen meiner Laptoptasche enger, klappte den Kragen meiner verwaschenen Jeansjacke hoch und ging mit großen

Schritten in Richtung Straße. Ich machte mir gar nicht erst die Mühe, den Fahrplan der einzigen Buslinie zu checken, die Neeburg besaß. In den dreiundzwanzig Jahren, in denen ich nun schon hier wohnte, hatte ich an der Haltestelle vor dem Bahnhof bisher nur ein einziges Mal einen Bus gesehen. Und das war morgens um halb acht gewesen, als die ganzen Schüler aus den umliegenden Orten zu ihren Schulen fahren mussten. Ansonsten war das verwitterte, schiefe Haltestellenschild wohl nur Deko.

Kurz spielte ich mit dem Gedanken, zu Hause anzurufen, ob mich jemand abholen konnte, verwarf ihn aber sofort wieder. Meine Mutter würde mir nur etwas von gesunder Bewegung predigen, während mein Vater eine ausschweifende Erzählung von seinem damaligen Schulweg anstimmte. Eineinhalb Kilometer auf einer geteerten Straße waren dagegen doch ein Klacks, richtig?

Unwillig schüttelte ich mir die Regentropfen aus meinem dunklen Haar, und das war der Moment, in dem ich *ihn* sah.

Dort vorne auf einer überdachten Bank neben einem Mülleimer, nur wenige Meter von der Treppe entfernt, über die man vom Bahnsteig hinab auf die Straße gelangte.

Unwillkürlich verlangsamt ich meine Schritte, vergaß für einen kurzen Moment, dass ich eigentlich spät dran war und meinen Laptop nicht länger als unbedingt nötig diesem Scheißwetter aussetzen sollte.

Es war nur ... dieser junge Mann, der dort drüben auf der Bank herumlümmelte, schaffte es mit seinem bloßen Erscheinungsbild, sämtliches Herbstgrau zu vertreiben. Um genau zu sein, hätte allein sein Oberteil dafür ausgereicht.

Besagtes Oberteil, ein flattriges Hemd mit nur nachlässig zugeknöpfter Front, war nämlich von einem derart knalligen Pink, dass ich dem Drang widerstehen musste, geblendet die Augen zu schließen. Zu dem pinken Hemd trug er trotz des Regenwetters keine Jacke, dafür aber eine hellbraune Hose, die so eng war, dass nicht mehr viel Spielraum für Interpretationen blieb. Abgerundet wurde das Outfit von goldenen Stiefeletten mit glänzender Metallschnalle an der Seite, die stilistisch eigentlich absolut nicht zum Rest passten, aber trotzdem gut aussahen.

Beim bloßen Gedanken daran, selbst in einem solchen Aufzug – insbesondere in solchen *Hosen* – hier unterwegs zu sein, auf dem winzigen Bahnhof der Pampastadt schlechthin, wurde mir speiübel. Sämtliche unserer Nachbarn würden mich in diesen Klamotten zum Nervenarzt schicken.

Wie ferngesteuert setzten meine Augen den Scan fort, blieben kurz an dem silbernen Kreuz am Hals des Fremden hängen, halb versteckt vom Kragen seines pinken Flattershirts, bevor ich die zahlreichen Ringe an seinen Händen entdeckte. Wenn ich das richtig sah, besaß er sogar weit mehr Ringe als Finger, einer protziger als der andere. Zwei davon stellten Buchstaben dar, während sich der Rest aus diversen Formen, farbigen Steinen und Blumen zusammensetzte. Wie er mit diesen ganzen Klunkern nicht ständig irgendwo hängenblieb und sich sämtliche Finger zwangsamputierte, war mir ein Rätsel.

Und was ich außerdem nicht begriff: Die Dinger *standen* ihm. Fasziniert beobachtete ich, wie er damit auf dem Touchscreen seines Smartphones herumtrommelte. Er besaß große, aber dennoch feingliedrige Hände, mit langen, eleganten Fingern, passend zu seinem hochgewachsenen und gleichzeitig recht kräftigen Körperbau.

Etwas Buntes erregte meine Aufmerksamkeit, und ich wagte es, noch ein *klein* wenig genauer hinzusehen, bis ich realisierte, dass es sich um seine Fingernägel handelte. Seine Fingernägel, die in einer Farbkombination aus Pink und Hellbraun umherwirbelten, penibel in wechselnder Abfolge lackiert. Mit der anderen Hand fuhr er sich immer wieder durch sein leicht gelocktes, dunkelblondes Haar, das ursprünglich wohl sorgfältig zurückfrisiert gewesen war, nun jedoch feucht in seine Stirn hing.

Jemanden wie ihn hatte ich in unserer gemütlichen, schmuddeligen Kleinstadt noch nie gesehen.

Ich war fasziniert. Gebannt. Wenn nicht sogar hypnotisiert.

Das Display seines Smartphones leuchtete auf, offenbarte bunte Kacheln eines Instagram-Feeds, und ich konnte nicht anders, als mich neugierig zu recken, als sich sein pink lackierter Daumen dem Profilbutton näherte und ...

»Sam!«

Beim Klang der wohlbekannten Stimme, die lautstark meinen Namen über den Bahnsteig rief, fuhr ich so sehr zusammen, dass ich beinahe meine Laptoptasche fallengelassen hätte. Eine nasse Strähne meines dunkelbraunen Haars löste sich bei der ruckhaften Bewegung aus meiner Frisur, um mir auf die Nase zu fallen und meine Wangen mit Regenwasser zu besprenkeln. Frustriert wischte ich mir die Tropfen aus dem Gesicht – gerade noch rechtzeitig, um zu sehen, wie der pinke Typ den Kopf hob und prompt meinen Blick auffing.

Hektisch wandte ich mich ab. Meine Wangen glühten.

Schlimm genug, dass ich mich dazu hatte hinreißen lassen, verträumt irgendwelche fremden Leute anzustarren, die hier klar und deutlich den Alien-Stempel aufgedrückt bekamen. Dass diese Leute mit dem Alien-Stempel dann aber auch noch *bemerkten* mussten, dass ich sie angestarrt hatte, war noch mal eine andere Liga.

Der Typ in Pink hatte es *definitiv* bemerkt.

Obwohl ich ihm schnell den Rücken zukehrte, um keinen Blickkontakt mehr zu riskieren, spürte ich seinen interessierten Blick auf mir ruhen. Das Herz klopfte mir bis zum Hals, dumpf und schnell, als hätte man mich bei etwas Verbotenem ertappt.

Ich war mir nicht ganz sicher, ob man das hatte.

Leute, die sich darüber das Maul zerreißen würden, gab es hier wie Sand am Meer. Hier in Neeburg, einem ländlich gelegenen Städtchen, das zwar groß genug war, um einen überschaubaren Bahnhof sowie eine an diesem angrenzende, winzige Einkaufsmeile zu besitzen, aber dennoch klein genug, dass sich die meisten Leute wenigstens vom Sehen kannten. Hier war es normal, dass man sich auf der Straße grüßte, ganz gleich, ob man sich persönlich kannte oder nicht. Es war normal, dass man sich nach einem Einkauf beim Bäcker oder in einem der Supermärkte über das Neueste austauschte und dabei versuchte, sich mit jedem gutzustellen, ganz egal, was man von demjenigen hielt. Es war normal, dass man sich in irgendeinem Verein engagieren und sich zumindest jedes zweite Wochenende in der Kirche blicken lassen musste, wenn man seinen Namen nicht auf die Tratschliste katapultieren wollte. Alles, was nicht den Normalitätsstandards entsprach, wurde

argwöhnisch beäugt, kritisiert und verurteilt. Alles, was anders war, war abartig.

Und ein junger Mann, der knallpinke Flatterhemden, goldene Stiefel und tonnenweise Schmuck trug, sich die Fingernägel lackierte und sich damit ganz öffentlich am Bahnhof zeigte, gehörte definitiv zu den Dingen, die hier unter die Rubrik *anders* fielen. Ich hoffte für ihn, dass er lediglich auf Durchreise war. Oder auf Urlaub.

Dass ich selbst die *Abnormalität* in Person war, wusste ja niemand. *Schmutz* galt bei etlichen Leuten hier noch immer als Schimpfwort. Zwar ein meist unbewusst dahingesagtes Schimpfwort, ohne die eigentliche Bedeutung zu beachten, aber trotzdem.

Ich hatte kein Interesse an einem Outing. Zwar konnte ich nicht einschätzen, inwieweit ich mich mit offener Homophobie herumschlagen müsste, aber sehr wohl, dass ich damit großen Schaden anrichten könnte. Für meine Mutter, die Bürgermeisterin Neeburgs. Und für meinen Bruder, der im zweiten Pastoraljahr seiner katholischen Priesterausbildung war und somit unmittelbar vor dem Abschluss stand. Ich war mir sicher, dass man ihn absägen würde, sollte ich mich outen. Die Kirche mochte zwar jubelnd mit Nächstenliebe um sich werfen, hatte aber trotzdem kein Problem damit, Menschen, die nicht in ihr System passten, in der Hölle schmoren zu lassen. Oder diejenigen, die mit diesen Menschen in Kontakt standen. Und ein katholischer Priester mit einem kleinen Bruder, der sich offen zu seiner Homosexualität bekannte?

Lachhaft.

Wäre all das nicht, hätte ich dieser Institution längst den Rücken gekehrt. Aber mit meinen familiären Gegebenheiten und der Tatsache, dass Kirchenmusik die einzige Art von Musik war, die mir hier zur Verfügung stand, würde das wohl so schnell nicht passieren. Fragwürdige Gründe. Mal ganz abgesehen davon, dass ich einfach eine feige Null war.

»Samuel Ziegler!« Jemand knuffte mich so hart in die Schulter, dass ich taumelte. »Bist du plötzlich erblindet, oder warum rennst du an mir vorbei, als wäre ich Luft?«

»Linus, was zur Hölle.« Übertrieben dramatisch rieb ich mir die Schulter. »Musst du mich denn immer gleich schlagen?«

Linus musterte völlig ungerührt mein durchnässtes Erscheinungsbild, bevor er gnädig die Hand mit dem Regenschirm ausstreckte und mir ein trockenes Plätzchen darunter anbot. Er selbst hatte natürlich nichts vom Unwetter abbekommen, lediglich seine Stoffschuhe wiesen an den Spitzen nasse Flecken auf.

»Anders hätte ich deine Aufmerksamkeit nicht für mich gewinnen können, Herr Ziegler«, gab er schnippisch zurück und schüttelte sich theatralisch sein strubbeliges, strohblondes Haar aus der Stirn. »Und jetzt hör bitte auf damit, dich so groß zu machen. Es ist anstrengend, den Schirm so hoch halten zu müssen. Außerdem sehe ich sonst aus, als wäre ich kleiner als du.«

»Du *bist* kleiner als ich.«

Prompt zog er mir den Regenschirm weg. »Wie war das? Ich bitte um Wiederholung.«

Ich verdrehte die Augen.

Ich mochte Linus wirklich sehr und schätzte ihn als meinen engsten Freund, aber manchmal ging er mir mit seinem dummen Humor ganz ordentlich auf den Keks. Mit einem Ruck zerrte ich den Schirm zurück über meinen Kopf. »Keine Wiederholung notwendig. Und jetzt lass mich in Frieden, sonst überrede ich meine Mutter, dass sie das Burgfest dieses Jahr nicht genehmigt.«

Linus' blaue Augen wurden schmal. »Das würdest du niemals tun. Wo sollst du dich denn dann sonst betrinken? Auf eurer nächsten Chorfeier? Dass ich nicht lache. Dort gibt's doch nur Hugo und Fruchtsecco.«

»Ich mag Hugo und Fruchtsecco«, klärte ich ihn bereitwillig auf. »Nicht jeder muss ...«

»Ja, ich weiß«, unterbrach Linus mich genervt. »Nicht jeder muss sich mit Bier abfüllen. Aber deine Abneigung, was Bier angeht, ist schon fast krank. Vielleicht solltest du nur noch mit den Mädels feiern gehen. Dann würden deine fruchtigen Trinkgewohnheiten mal ein Zuhause finden.«

Ertappt. Fakt war: Ich hasste Bier aus tiefstem Herzen. Nicht gerade das, was man von einem jungen Mann vom Land erwarten würde. Hier waren Vereinsfeste mit Bierzelten und Scheunenpartys an der Tagesordnung, auf denen man neben den üblichen nichtalkoholischen Getränken fast nur Bier ausgeschenkt bekam. Ich verabscheute dieses Zeug. Cocktails, Wein, Schnaps, irgendwelche fragwürdigen Mixturen aus allem, nur her damit. Aber Bier? Absolut nicht.

Oft genug hatte ich mir schon Kommentare zu meinen *Weibertrinkgewohnheiten* anhören müssen. Bisher hatte ich es immer geschafft, diese Sticheleien mit einem Lachen vom Tisch zu wischen. Zumindest äußerlich. Innerlich kam ich nicht umhin, mich noch ein wenig schwuler zu fühlen. Zum Glück war das eine Option, die all die Leute hier niemals in Erwägung ziehen würden. So etwas wie Homosexualität gab es doch nur woanders. In Großstädten zum Beispiel. Egal wo, aber garantiert nicht *hier* in unserem beschaulichen Fleckchen Zivilisation auf dem Land. Hier war alles normal. Hier gab es nichts Ausgefallenes oder Ungewöhnliches.

Unwillkürlich musste ich an den großen Typen mit dem pinken Hemd und den goldenen Schuhen denken. *Er* war definitiv etwas Ausgefallenes. Vielleicht faszinierte er mich deshalb so. Weil er es trotz allem tatsächlich *wagte*, ausgefallen und ungewöhnlich zu sein.

»Mach dir nicht ins Hemd, Ziegler.« Freundschaftlich stieß Linus mir den Ellbogen in die Rippen. Seine Neigung zu sinnloser Gewalt war wirklich ein Phänomen. »Wir haben uns doch schon alle an deine Fruchtsecco-Sucht gewöhnt.« Er warf einen Blick über die Schulter auf den verregneten Bahnsteig zurück. »Dass du jeden Tag mit dem Zug eineinhalb Stunden zur Uni gondelst, statt wie jeder andere Student einfach umzuziehen, werde ich allerdings nie verstehen. Deine Eltern haben doch genug Kohle. Die könnten dir vermutlich auch zwei Wohnungen finanzieren.«

Ich widerstand dem Drang, die Augen zu verdrehen. »Linus, ich habe dir doch schon zigmal erklärt, dass das für mich nicht so einfach ist. Der ...«

»Der Chor braucht dich, ich weiß.« Mein Kumpel machte sich gar nicht erst die Mühe, sein Unverständnis zu verstecken. »Vielleicht

solltest du aber einfach mal lernen, an dich selbst zu denken. Die finden schon einen anderen Pianisten. So schwer kann das doch nicht sein.«

»Ist das so?« Meine Augenbrauen wanderten in Richtung meines Haaransatzes. »Wen denn zum Beispiel?«

Linus holte tief Luft, den Zeigefinger vor meinem Gesicht erhoben, doch es verstrichen mehrere Sekunden, bevor er ihn unverrichteter Dinge wieder sinken ließ.

»Schön.« Grummelnd wechselte er die Hand, mit der er den Regenschirm hielt. »Ich gebe es zu, keine Sau hier kann – oder *will* – bei euch Klavier spielen. Trotzdem. Du solltest dein Studentenleben genießen, neue Kontakte knüpfen und in der Großstadt feiern, statt deine jungen Tage hier im Kaff abzusitzen.«

Ein Schnauben entschlüpfte mir. »Herzlichen Dank, Li. Hast du vielleicht noch mehr Ideen, was ich mit meinem Leben anstellen sollte? Nur her damit. Ich selbst habe nämlich absolut keinen Plan.«

Daraufhin hielt Linus tatsächlich einen Moment lang die Klappe, offenbar hatte ich ihn mit meinem verbitterten Tonfall abgeschreckt. Natürlich kostete es mich keine drei Sekunden, ein schlechtes Gewissen zu bekommen.

»Tut mir leid.« Seufzend drückte ich den Laptop noch enger an meine Brust. »Ich bin nur frustriert. Ich studiere diesen Kram jetzt schon seit fünf Semestern, obwohl ich gar nicht weiß, was ich damit anfangen soll. Oder ob ich überhaupt etwas damit anfangen *möchte*. Das Einzige, was mich wirklich interessiert, ist meine Musik. Wenn ich die auch noch aufgabe, um wegzuziehen, könnte ich mich gleich vor den Zug werfen.«

Ein merkwürdiger Ausdruck flackerte über Linus' Gesicht. »Hör auf, solchen Bullshit zu sagen, Sam. Das ist nicht witzig.«

Zerknirscht senkte ich den Blick. Es war unsensibel und egoistisch von mir, in Linus' Anwesenheit mit solchen Bemerkungen um mich zu werfen.

Seit er vor einigen Jahren seine leukämiekranken Schwester durch eine gezielte Überdosis verloren hatte, war alles, was auch nur ansatzweise in die suizidale Richtung ging, ein rotes Tuch für ihn. Dass ich ihm ständig mit meiner eigenen Sinnkrise in den Ohren lag, machte es natürlich

nicht besser. Aber ich konnte einfach nicht aus meiner Haut. Ich wusste nicht, wohin mit mir, und Linus war neben Patrick, einem anderen Schulfreund von uns, der einzige Mensch auf der ganzen Welt, dem ich das jemals mitteilen würde. Über das Thema *Sexualität* hatte ich trotzdem noch nicht mit ihm geredet. Irgendwie hatte es sich nie ergeben und ich wusste auch nicht, wie ich es selbst aktiv ansprechen sollte. Ich wollte nicht, dass er dachte, dass es sich nur um eine Phase handelte.

Und außerdem ... nun ja. Es war so: Ich vertraute Linus. Wirklich. Aber manchmal schaffte er es einfach nicht, die Klappe zu halten, vor allem dann nicht, wenn er betrunken war, was seit dem Tod seiner Schwester ziemlich oft vorkam. Das Risiko, dass er vor versammelter Mannschaft eine Bombe platzen ließ, war mir zu hoch.

»Es ist ja nicht nur der Chor.« Umständlich versuchte ich, die Konversation am Laufen zu halten. »Mein Vater kriegt das *Robert's* an den Wochenenden oder bei Veranstaltungen nie und nimmer alleine zum Laufen. Seit meine Mama mit ihrem Bürgermeisterwahnsinn ständig auf Achse ist und nicht mehr mithelfen kann, kann er das Bistro kaum noch stemmen. Und Lukas ist ja auch nie da.« Achselzuckend brach ich ab. »Dann bin es nur noch ich. Und wenn ich die Möglichkeit habe, ihn nicht hängen zu lassen, tu ich es auch nicht.«

Linus wirkte, als wollte er erneut widersprechen, einfach nur, weil er es eben konnte und er unfassbar gerne redete, doch am Ende ließ er lediglich die Schultern hinabsacken.

»Schon gut.« Sein unzufriedener Tonfall sprach Bände. »Ich kapiere's schon. Familiäre Verpflichtungen und so. Ich kann mir nur kaum mit ansehen, wie du dich durch dein Leben stresst, als wäre es dir nichts wert. Ich meine, heute zum Beispiel ist Samstag. Wochenende. Und trotzdem warst du fast den ganzen Tag lang an der Uni. Gönn dir doch mal eine Pause. Heute Abend könnten wir mal wieder zum Feiern.«

Entschuldigend hob ich die Hände. »Geht nicht. Ich habe Papa versprochen, heute im *Robert's* zu helfen.«

Damit handelte ich mir gleich noch mal einen wütenden Blick ein. »Wie bitte? Du weißt schon, dass Patrick heute seinen Geburtstag feiert? In der alten Scheune von seinem Dad. Wie in alten Zeiten.«

Lachend schob ich ihn vorwärts, als er prompt stehenbleiben und eine Szene machen wollte. »Keine Sorge, Li. Im Nachbarort haben sie heute irgendein Jubiläum. Da wird im Bistro nicht viel los sein und ich komme früh raus.«

Linus knirschte mit den Zähnen. »Das hoffe ich doch.« Dann schenkte er mir ein wissendes Grinsen. »Dani kommt auch.«

»Ernsthaft?« Sofort kehrte mein Missmut zurück. »Was soll ich denn mit Dani?«

Dramatisch warf Linus die Arme empor, so gut es eben ging, wenn man einen Regenschirm in der Hand hielt. »Was du mit Dani sollst? Bist du blind? Die Frau steht auf dich. Sie hat sogar extra bei Patrick nachgefragt, ob du kommst, bevor sie zugesagt hat. Von ihren Freundinnen weiß ich, dass sie heute eigentlich eine andere Verabredung gehabt hätte.«

Plötzlich hatte ich einen bitteren Geschmack im Mund.

Genau solchen Situationen ging ich am liebsten aus dem Weg. Bisher hatte ich sie recht gut gemieden, aber leider fanden sie mich auch ganz ohne mein Zutun.

»Schön.« Mein Grinsen war angestrengt und falsch, und ich hoffte inständig, dass Linus zu sehr mit den tiefen Rissen im Gehsteig beschäftigt war, um es zu bemerken. »Ich stehe aber nicht auf Dani. Ende der Geschichte.«

Linus stöhnte auf. »Gib ihr doch wenigstens eine Chance. Oder möchtest du auf ewig allein bleiben?«

»Vielleicht bin ich ja gern allein.« Nun war es mir nicht mehr möglich, den angefressenen Unterton aus meiner Stimme zu verbannen. »Linus, ich weiß, du willst mich nur verkuppeln, aber könntest du das bitte einfach lassen? Ich will niemanden. Zumindest jetzt noch nicht. Dafür muss ich mich erst selbst auf die Reihe kriegen. Punkt.«

Missmutig zog Linus die Mundwinkel nach unten, trat zu meiner Erleichterung jedoch den Rückzug an. So aufdringlich und unnachgiebig er sein konnte, wusste er doch, wann er bei mir die Bremse ziehen musste.

»Okay, okay.« Er schielte in meine Richtung. »Sorry. Ich wollte es nur gesagt haben. Dani ist nämlich wirklich kein dummes, oberflächliches Huhn, falls du das denkst.«

»Das mag schon sein, aber ...« Ich brach ab.

Aber ich kann mit Frauen nichts anfangen. Egal, ob oberflächlich oder ein Hubn oder nicht.

»Es ist eben so«, machte ich den unglücklich begonnenen Satz noch ein ganzes Stück unglücklicher. »Irgendwann kommt schon jemand, der passt.«

Daraufhin begann Linus in allen philosophischen Facetten zu analysieren, wieso man nicht nur herumsitzen und abwarten sollte, bis dieser *Jemand* denn kam, und mein Gehör schaltete automatisch ab. Meine Gedanken drifteten wieder zu dem Typen in Pink, der vermutlich immer noch auf seiner Bank saß, die Beine lässig übereinandergeschlagen, während er gelangweilt mit seinen bunt lackierten Fingernägeln auf seinem Handy tippte.

Ich beneidete ihn. Wie gerne hätte ich seine Gleichgültigkeit. Sofern er denn wirklich so gleichgültig war, wie er sich nach außen hin gab. Ich von allen Leuten sollte immerhin am besten wissen, wie sehr Fremd- und Selbstwahrnehmung auseinanderdriften konnten, wie wenig das äußere Erscheinungsbild das Innenleben repräsentierte.

Egal.

Ich würde den Kerl aller Wahrscheinlichkeit nach ohnehin nie wieder sehen. Ich sollte mich lieber darauf konzentrieren, nicht allzu erbärmlich in meinem eigenen Leben zu ertrinken, statt mir über das anderer Leute Gedanken zu machen.



TRATSCHKRÄNZCHEN

»Habt ihr auch schon mitbekommen, dass oben in der Neubausiedlung wieder jemand in eine dieser hässlich modernen Wohnungen eingezogen ist?« Frau Sauer nahm einen großen Schluck von ihrem schwarzen Kaffee, während sie uns über den Rand der Tasse hinweg bedeutungsvoll musterte. Ihre roten Haare fielen ihr in anmutigen Wellen über die Schultern, offenbarten an den Ansätzen jedoch ein verräterisches Graubraun. »Ein junger Kerl«, fuhr sie wichtigtuerisch fort. »Ich glaube nicht, dass er recht viel älter sein kann als meine Dani.«

Frau Bock, die zweite von Mamas Freundinnen, die zum sonntäglichen Nachmittagskaffee aufgetaucht waren, beugte sich interessiert vor, die Hände mit den knallrot lackierten Fingernägeln um ihre Kaffeetasse geschlossen. Vage erinnerte sie mich an ein Raubtier, das nur Millisekunden davon entfernt war, sich auf seine Beute zu stürzen. Nun gut, gewissermaßen war sie auch eines: Ein Raubtier mit unstillbarem Hunger auf Neuigkeiten. Am besten sehr skandalös und sehr persönlich.

»Wirklich?« Ihr Gesichtsausdruck ergänzte sich fabelhaft mit der oben genannten Raubtiertheorie. »Ein Kerl in diesem Alter, der allein durch die Weltgeschichte zieht? Hat er denn gar keine Freundin dabei?«

Zum Glück stand ich in der Küche und packte Getränke und Trinkbecher zusammen, sodass keiner der Anwesenden sah, wie ich die Augen verdrehte. Inzwischen sollte ich mich nach über dreiundzwanzig Jahren Lebenszeit an solche dummen Aussagen gewöhnt haben, aber ganz offensichtlich war das nicht der Fall. Wieso man immer

automatisch davon ausging, dass jemand *in meinem Alter* einen Partner oder eine Partnerin haben musste, war mir ein Rätsel. Es war doch kein Verbrechen, sich Zeit zu lassen, sich auf sich selbst zu konzentrieren und lieber allein sein Ding durchzuziehen, oder?

Die Leute hier schienen da anderer Meinung zu sein. Sobald man das zwanzigste Lebensjahr überschritten hatte, hatte jede zweite Frage mit dem Beziehungsstatus zu tun. Egal, mit wem man sich unterhielt und wie verzweifelt man versuchte, ein neues Thema anzuschneiden. Es war zum Verrecken.

»Puh.« Frau Sauer schnaubte in ihren Kaffee, wobei ihre rechteckigen Brillengläser im aufsteigenden Dampf anliefen. »Ich bitte dich. Hast du den Kerl mal gesehen? Wenn du mich fragst, passen Freundinnen nicht in sein Beuteschema.«

Frau Bocks Augen wurden groß. »Ach. Du denkst, er ist ...« Verschwörerisch beugte sie sich vor. »Vom anderen Ufer?«

Fast hätte ich die zusammengesteckten Plastikbecher fallengelassen, die ich gerade in meinem Rucksack verschwinden ließ. Mein Blutdruck war beeindruckt. Es passierte nicht oft, dass Mamas oberflächliche Freundinnen mich mit ihren Gesprächsthemen überraschen konnten, aber jetzt gerade erstaunte es mich, wie direkt die engstirnige, lästernde Frau Bock das Thema *Homosexualität* angesprochen hatte. Wenn auch nicht unbedingt in der respektvollsten Wortwahl, aber immerhin. Vermutlich war es schon als Errungenschaft anzusehen, dass sie überhaupt von der Existenz dieser Thematik wusste.

»Wundern würde es mich nicht«, fuhr Frau Sauer fort, während sie sich seelenruhig nach einem zweiten Stück Eierlikörkuchen streckte. Dass sie vor fünf Minuten noch großmäulig ihre neueste Diät erläutert hatte, schien sie schon wieder vergessen zu haben. »Ich meine, hast du ihn dir mal angesehen? So wie der sich anzieht, kann er nicht ganz richtig im Kopf sein.« Abrupt wandte sie sich meiner Mutter zu, die der Unterhaltung bisher stumm beigewohnt hatte. »Claudia, du musst doch längst wissen, dass er hergezogen ist, oder? So als frischgebackene Bürgermeisterin.«

Meine Mutter warf ihr einen schrägen Blick zu. »Frischgebacken? Ich

bin mir nicht sicher, ob ich ein knappes Jahr noch als *frischgebacken* bezeichnen würde. Aber ja, ich habe ihn kennengelernt. Er musste sich schließlich in der Stadt melden.«

»Wast hat er gesagt?« Aufgeregt stellte Frau Sauer ihre Tasse ab, um sich erwartungsvoll vorzubeugen. Ihre Augen funkelten wissbegierig. »Weißt du, woher er kommt? Und was er macht? Und wie lange er hier wohnen möchte? Und ...«

Lachend hob meine Mutter die Hände, um dem Wortschwall ein Ende zu setzen. »Meine Güte. Ist das denn alles so wichtig?«

Die Damen Sauer und Bock tauschten einen Blick und zuckten die Achseln. Wichtig war das Ganze selbstverständlich nicht, die beiden Tratschtanten waren nur unfassbar neugierig und lechzten nach neuem Läststoff, und ich war meiner Mutter dankbar dafür, dass sie ihre Freundinnen gut genug kannte, um das zu wissen.

»Er arbeitet am BEZ, soweit ich weiß«, gab sie jedoch Auskunft, als ihr offenbar aufging, dass die beiden Hexen keine Ruhe geben würden, wenn sie nicht zumindest mit der kleinsten Information herausrückte. »In einer der Boutiquen.«

Frau Sauer gab ein Grunzen von sich. »Er arbeitet in einem *Klamotten-geschäft*? Als Mann?« Dann kicherte sie in sich hinein. »Wieso wundert mich das jetzt nicht.«

Bock neben ihr zog die Augenbrauen hoch. »Ich finde es gar nicht so übel. Ist doch schön, wenn sich auch Männer der Modebranche annehmen, oder?«

»Wenn man *ihn* denn als Mann bezeichnen kann. Sieh ihn dir doch mal an.«

Okay. Jetzt hatte ich genug.

Geräuschvoll knallte ich meinen Rucksack auf die Küchentheke, die Esszimmer und Kochbereich voneinander trennte. »Mama, weißt du zufällig, wo Papa die Klappstühle lagert?«

Mama stellte ihre Tasse ab und strich sich eine Strähne ihres schulterlangen, schwarzen Haars hinters Ohr, ehe sie sich zu mir umwandte. »In der Garage, Sam, wie immer. Sind sie dort etwa nicht?«

Fakt war, dass ich noch gar nicht nachgesehen hatte.

Fakt war aber auch, dass ich dieser furchtbaren, schlichtweg peinlichen Konversation ein Ende hatte setzen müssen, bevor ich ein unwiderrufliches Fremdschämtrauma erlitt.

»Okay.« Ich warf mir den Rucksack über die Schulter. »Dann sehe ich wohl noch mal nach.«

Frau Sauer schien erst jetzt richtig zu registrieren, dass ich die ganze Zeit über in der Küche gewesen war, denn nun drehte sie sich ebenfalls zu mir um, ein strahlendes Lächeln auf den Lippen. Ihr lauernder Gesichtsausdruck sprach Bände.

»Samuel, wie schön, deine Stimme zu hören!« Ihr Blick fiel auf den vollgepackten Rucksack. »Nanu, wo willst du denn an einem Sonntagnachmittag hin? Doch nicht etwa in die Uni?«

»Männertreff am Steinbruch«, klärte meine Mutter sie auf, bevor ich überhaupt Luft holen konnte. »Patrick war doch dieses Wochenende mal wieder zu Hause. Du weißt schon, einer seiner alten Schulfreunde. Der, der Jura studiert.«

»Ach, stimmt.« Nachdenklich nippte Sauer an ihrem Kaffee. »Der arme Junge schuftet ohne Ende. Aus ihm wird mal ein anständiger Jurist. Karen kann stolz auf ihn sein.«

»Dann seid ihr drei also immer noch eine Clique? Wie damals zu Schulzeiten?«, erkundigte sich Frau Bock unschuldig. »Du, Patrick und Linus?«

Widerwillig nickte ich. Meiner Meinung nach besaß diese Frau nicht das geringste Recht darauf, irgendetwas über mein Privatleben zu erfahren, aber das konnte ich ihr schlecht auf die Nase binden. »Ja. Soweit es eben geht, wenn einer von uns nur alle vier oder fünf Wochen mal zu Hause ist.«

»Wie schön!« Frau Bocks Lächeln wirkte erstaunlich ehrlich. »Mein lieber Mark hat leider überhaupt keinen Kontakt mehr zu seinen alten Freunden aus der Schule, obwohl er fast jedes Wochenende heimkommt. Natürlich hat er beim Studieren neue Leute kennengelernt, aber schade ist es trotzdem. Stattdessen hat er jetzt so eine seltsame Gefolgschaft aus seinem Studentenwohnheim, mit der ich gar nichts anfangen kann. Alles so sonderbare Stadtkinder. Furchtbar.«

Ihr lieber Mark.

Wieder musste ich mir ein Schnauben verkneifen. Dass der ach so reizende Mark ein blöder, aggressiver Sack war, vor dem man am besten das Weite suchte, wenn man eine eigene Meinung besitzen wollte, sollte ich vor ihr wohl besser nicht erwähnen.

Dass so ein Typ ausgerechnet Lehramt studierte, war in meinen Augen klarer Frevel. In den Augen seiner *Mutter* wiederum war Mark Bock jedoch ein Heiliger und würde es in alle Ewigkeit bleiben, ganz egal, was er sich leistete. Vermutlich könnte er wegen Mordes hinter Gittern sitzen und sie würde ihn immer noch als Engel bezeichnen und ihm herzförmige Kekse unter der Tür durchschieben oder so.

»Wieso fährt Mark überhaupt so oft nach Hause?«, klinkte sich Frau Sauer wieder in die Unterhaltung ein. Geistesabwesend zwirbelte sie eine ihrer roten Locken um ihren Zeigefinger, während sie mit der anderen Hand versuchte, ihren grauen Ansatz weniger sichtbar zu machen. »Das muss doch ein riesiger Zeitaufwand sein.«

Frau Bock bedachte sie mit einem vielsagenden Blick und nahm sich extra viel Zeit, um einen Bissen von ihrem Kuchen zu nehmen. Die Brösel, die dabei in ihren Kaffee fielen, bemerkte sie nicht.

»Frauengeschichten.« Ihr Grinsen war schlichtweg dumm. »Du weißt ja, dass ihm deine Dani gefallen würde.«

»Ach«, gab Frau Sauer zurück, nun merkbar zögerlich. Garantiert war sie nicht sonderlich begeistert davon, sich ihre Tochter und Mark als Paar vorzustellen, ganz gleich, wie viele Stücke Eierlikörkuchen sie mit dessen Mutter verspeiste. »Immer noch?«

Bock zuckte die Schultern.

Ich spürte, wie Sauers Augen einen Moment lang auf mir ruhten. »Samuel, Dani hat nachgefragt, ob du heute ganz normal zur Chorprobe kommst.«

»Ähm.« Ich, der ich gerade die Küche verlassen wollte, um mich selbst von meinem Leid zu erlösen, hielt an der Tür inne. »Klar. Wie immer. Irgendwer muss ja Klavier spielen.«

Die Frau strahlte mich durch ihre dicken Brillengläser hindurch an. »Das ist schön. Sie wollte nämlich von einem dieser neuen Lieder die

Altstimme noch einmal üben. Meinst du, du hast nach der Probe noch ein paar Minuten Zeit?»

Nun ja. Nein.

»Ja. Klar.« Ich rang mir ein Lächeln ab. »Ich habe danach nichts mehr vor.« Entschuldigend deutete ich auf meinen Rucksack. »Ich muss dann mal. Patrick und Linus warten sicher schon. Viel Spaß euch noch.«

Bock und Sauer lächelten und winkten übertrieben, und stopften sich dann weiter Kuchen in den Rachen.

»Dani und *Sam*?«, hörte ich Frau Bock noch fragen. »Aber Mark ...«

Die Küchentür fiel ins Schloss.

Frustriert umfasste ich den Trageriemen meines Rucksacks fester. Dieser Bock-Hexe würde es überhaupt nicht gefallen, dass Dani offenbar ein Auge auf *mich* geworfen hatte, statt auf ihren Traumprinzen von einem Sohn.

Realistisch gesehen war es ja nicht so, als würde ich Danis Gefühle jemals erwidern, aber das spielte keine Rolle. Vor allem nicht für einen Rambo wie Mark, der es gewohnt war, alles zu bekommen, was er sich in den Kopf gesetzt hatte. Da kamen wohl ein paar unschöne Gespräche auf mich zu.

Ich wollte mich gerade durch die Haustür verkrümeln, als mich Schritte innehalten ließen. Eine Sekunde später tauchte auch schon meine Mutter hinter mir auf, einen missbilligenden Ausdruck im Gesicht, während sie sich einige Brösel von ihrem Oberteil zupfte. »Sam, einen Moment noch.«

Ungeduldig wartete ich, bis sie den Flur durchquert hatte. Ich konnte mir schon vorstellen, in welche Richtung dieses Last-Minute-Gespräch gehen würde, nachdem sich den ganzen Vormittag über keine Gelegenheit für eine Unterhaltung ergeben hatte.

»Was steht an?« Betont geschäftig warf ich einen Blick auf mein Smartphone. »Ich bin eh schon spät dran.«

Mama seufzte. »Ich bin sicher, Patrick und Linus werden an ein paar Minuten hin oder her auch nicht sterben.« Sie hielt inne, um mich aus schmalen Augen zu mustern. »Sam, ich weiß, ich kann dir nicht vorschreiben, was du zu tun oder zu lassen hast, aber ich denke, wir wären

dir alle sehr verbunden, wenn du dich wenigstens alle zwei Wochen in der Kirche blicken lassen würdest. Du weißt, wie schnell die Leute reden. Vor allem, wenn sie ausgerechnet *dich* nicht mehr sehen. Dummes Gerede ist das Letzte, was wir jetzt brauchen können.«

»Was *du* jetzt brauchen kannst, meinst du.«

Die Falten in ihrer Stirn vertieften sich. »Könntest du dich mal ein wenig zusammenreißen? Du willst es vielleicht nicht glauben, aber solche kleinen Dinge haben unter Umständen großen Einfluss auf meine Position oder die deines Bruders. Möchtest du dich wirklich querstellen?«

Queerstellen vielleicht. Selbstverständlich verkniff ich mir diese Anmerkung. »Ja, schön«, gab ich unwillig nach, einfach, um die Diskussion kurz zu halten. »Nächste Woche bin ich wieder dabei. Aber heute bin ich ohnehin erst gegen fünf Uhr von Patricks Geburtstag heimgekommen und ...«

»Das ist mir egal«, erstickte sie meine Argumentation im Keim. »Wer sich betrinken kann, kann am nächsten Tag auch aufstehen.«

Ich starrte sie an.

Aus mehrfacher Erfahrung wusste ich, dass man das *nicht* konnte, aber ich würde den Teufel tun und ausgerechnet jetzt eine solche Grundsatzdiskussion mit meiner Mutter starten. Zumal ich durchaus verstand, warum ihr ein positives, unbeflecktes Familienimage so wichtig war. Davon hing immerhin ab, wie viele Leute hinter ihr standen und sie in ihrem Amt unterstützten.

Ein Sohn, der sich hemmungslos betrank, den ganzen Tag zu Hause oder in der Uni saß und sich ansonsten nur in den wöchentlichen Chorproben blicken ließ, kam ihr da ungelegen. Vielleicht hätte ich für mein Studium doch umziehen sollen? Nun gut, und dann? Ich bezweifelte, dass ich auch nur ansatzweise glücklicher wäre. Oder orientierter, was ich mit mir anfangen sollte. Ich war und blieb einfach das genaue Gegenteil zu meinem Bruder, der Priester wurde und ununterbrochen von seiner *großen Bestimmung* und dem *Sinn des Lebens* brabbelte.

»Okay.« Mama schien zu wittern, dass sie von mir keine großen Worte mehr erwarten konnte, denn sie machte sich an den Rückzug. »Dann

sehen wir uns heute Abend vor der Chorprobe, nehme ich an.« Sie unterbrach sich, bevor sie lauernd hinzufügte: »Du *bist* heute in der Probe, oder?«

Ich verdrehte die Augen. »Muss ich wohl. Es sei denn, du kennst hier außer mir noch jemanden, der Klavier spielen kann.« *Und Bock darauf hat, sich jeden Sonntagabend ins Pfarrheim zu schleppen, um dort auf der Schleimspur gewisser Leute auszurutschen.*

»Hör auf, so verbittert zu sein.« Mama gab mir einen Klaps an die Wange. »Hättest du das Klavier damals nicht übernommen, wären deine Fähigkeiten jetzt nicht halb so ausgereift. Du bist ein verdammt guter Pianist und die Leute wissen das zu schätzen. Sei doch einfach mal stolz darauf, statt dich nur darüber zu beschweren.«

Da musste ich ihr zustimmen.

Ich hatte das Klavier damals nur übernommen, weil es sonst niemanden gegeben hatte, der es hätte tun können. Oder wollen. Hätte ich nicht nachgegeben, hätte sich der Chor eventuell sogar aufgelöst, und da somit indirekt die Verantwortung für das Weiterbestehen des Chors auf meinen Schultern gelastet hatte – und meine gesamte Familie mich vermutlich getötet hätte, hätte ich abgeblockt – hatte ich mich erbartet. Bis zum heutigen Tage konnte ich nicht so recht definieren, ob ich diese Entscheidung nun bereute oder nicht. Natürlich machte es mir Spaß, keine Frage, aber nach diesem jahrelangen Beinahe-Zwang ging es mir trotzdem ziemlich auf die Nerven.

»Alles klar«, riss meine Mutter mich aus meinen Gedanken. »Viel Spaß euch. Versucht, nicht zu ertrinken.«

Bei dieser Aussage musste ich trotz allem lachen. Wir wussten beide, dass der ehemalige, mit Wasser gefüllte Steinbruch eigentlich ein halbes Dutzend Warntafeln und Betreten-Verboten-Schilder nötig hätte. Die Tatsache, dass nun meine Mutter selbst diejenige war, die diese veranlassen musste, war auf abstruse Art und Weise witzig.

»Wir geben unser Bestes.« Ich drückte mich nach draußen. »Bis später.«

Wie aufs Kommando vibrierte mein Handy mit ein paar vulgären Nachrichten von Linus, der es mir wie immer sehr übelnahm, dass ich

zu spät dran war. Vermutlich hatte Patrick zur Feier des Wochenendes eine Flasche seines selbstgemachten Haselnusslikörs dabei, die er sich zu öffnen weigerte, solange nicht alle da waren.

Ich freute mich auf den geruhsamen Nachmittag mit meinen beiden Schulfreunden. Sie versetzten mich zurück in eine längst vergangene Zeit, in der ich mir viel weniger Gedanken um alles gemacht hatte, in der ich freier und optimistischer und hoffnungsvoller gewesen war. Nachmittage wie diese sorgten dafür, dass ich abschalten und die Realität um mich herum vergessen konnte. Wenigstens für ein paar Stunden.

Doch als ich ein paar Minuten später auf dem Weg zum Steinbruch an der Neubausiedlung vorbeiradelte, kam ich nicht umhin, wieder an den Typen in Pink zu denken, der mir seit unserer halben Begegnung am Bahnhof einfach nicht mehr aus dem Kopf ging.

Ich wollte mehr über ihn wissen. Nicht aus gehässiger Neugier heraus, um Gesprächsstoff zu bekommen, sondern aus aufrichtigem Interesse. Sehr, sehr merkwürdig. Ich hatte diesen Kerl doch nur ein einziges Mal gesehen, für vielleicht zwanzig Sekunden, und schon war ich so von ihm fasziniert, dass ich ihn nicht mehr aus dem Kopf bekam? Hatte ich zu wenig Hobbys?

Mal sehen. Immerhin war er hierhergezogen, wie ich nun wusste, da ergab sich früher oder später garantiert eine Gelegenheit, ihn kennenzulernen.

Dieser Gedanke beflügelte mich mehr, als ich jemals laut zugegeben hätte.



STEINBRUCHGESPRÄCHE

»Wann musst du morgen wieder los, Pat?« Linus kippte sich die letzten Brösel der Chipstüte in den Mund, bevor er direkt nach der nächsten griff. »Gleich in der Früh oder erst gegen Mittag?«

Beeindruckt verfolgte ich, wie er gleich wieder eine Handvoll von dem fettigen Zeug in seinen Mund wandern ließ. Linus' Magenkapazitäten schienen trotz seiner geringen Körpergröße unerschöpflich zu sein, von seinem Stoffwechsel ganz zu schweigen.

Würde ich ununterbrochen so viel in mich hineinstopfen, müsste ich mir nach einer Woche ein komplett neues Klamottensortiment zulegen.

Linus hingegen hatte diesbezüglich kein Problem. Seine Ernährung bestand zu großen Teilen aus Pizza, Pommes und irgendwelchem Süßkram, und trotzdem schaffte er es, über eine wohlproportionierte Figur zu verfügen. Und glaubt mir, wenn ich *wohlproportioniert* sage, dann meine ich das auch. Natürlich hütete ich mich davor, Linus das auf die Nase zu binden. Ich war mir nicht sicher, wie sehr er es zu schätzen wusste, von seinem besten Freund über die Beschaffenheit seines Hinterteils informiert zu werden. Ich ließ es lieber bleiben.

»Nicht morgen. Heute Abend gleich.« Patricks Antwort klang verächtlich zögerlich. »Ich habe morgen um acht ein Seminar, heißt also, ich müsste morgen spätestens um sechs Uhr losfahren. Das ist mir einfach zu stressig.«

Linus stellte die Nahrungsaufnahme lange genug ein, um fassungslos den Kopf zu schütteln. »Dein Ernst? Meine Fresse. Und ich dachte immer, ihr Studenten könnt machen, was ihr wollt.«

»Können wir auch.« Die Erleichterung in Patricks Stimme war nicht zu überhören. Vermutlich hatte er damit gerechnet, dass Linus aus der Haut fuhr und einen Streit anzettelte. »Ich bin aber nicht scharf darauf, dreimal so lange zu studieren, weil ich ständig durch die Prüfungen falle. Jura ist der reinste Bullshit. Aber leider interessiert mich dieser Bullshit, also gebe ich mir ein wenig Mühe.«

Ungeniert zeigte Linus auf mich. »Sam schwänzt seine Vorlesungen meistens, wenn sie so früh am Morgen sind. Und trotzdem hat er gute Noten.«

Ich verdrehte die Augen und kippte mir mit einem Ruck den Shot Haselnusslikör in den Rachen, den Linus mir vorhin eingeschenkt hatte. Wie üblich brannte das Zeug wie die Hölle, aber ich mochte die Hitze, die es durch meinen ganzen Körper schwappen ließ.

»Was daran liegt, dass Psychologie nicht halb so schwer ist wie Jura.« Achselzuckend fuhr ich mir mit dem Handrücken über den Mund. Manieren waren nichts für mich. »Auswendiglernen geht schnell. Und was die Profs sonst noch so über Sigmund Freud und irgendwelche Rattenexperimente labern, juckt mich nicht.«

Patrick musterte mich forschend. »Wieso studierst du es dann immer noch?«

»Weil ich *immer noch* nicht weiß, was ich sonst machen soll. Ganz einfach.« Diese Rechtfertigung klang so bitter, wie ich mich fühlte. »Psychologie interessiert mich wenigstens ein *bisschen*, im Gegensatz zu so ziemlich allem anderen, was ich studieren könnte. Auch wenn ich mir nicht sicher bin, ob ich nach dem Abschluss dann auf der richtigen Seite des Therapietischs sitze.«

Den letzten Satz murmelte ich mehr zu mir selbst, doch natürlich kannten meine Freunde mich gut genug, um ihn trotzdem aufzufangen. Linus sagte nichts und schenkte sich ein weiteres Glas Likör ein, exte es und gönnte sich gleich das nächste. Patrick hingegen atmete tief durch, bevor er sich zur Seite neigte und kumpelhaft einen Arm um meine Schultern schlang.

»Hey. Du findest deinen Weg noch. Versprochen. Manche brauchen eben ein wenig länger, um sich zu orientieren, während andere sofort

wissen, was sie mit ihrem Leben anfangen wollen. Aber das ist ganz normal. Nicht jeder Mensch ist gleich.«

Ich schnaubte nur und entriss Linus die Flasche, bevor der sich den dritten Shot in Reihe nachschenken konnte.

»Ich hätte nur gern einen Sinn in meinem Leben, weißt du? Ich weiß nicht, was ich hier überhaupt mache. Alle haben etwas, worauf sie sich fokussieren, irgendein Ziel, auf das sie hinarbeiten und für das es sich zu ackern lohnt. Und ich? Ich habe nichts.«

Ich kann nicht mal ich selbst sein.

Patrick schwieg, doch ich spürte, wie er seine Umarmung kaum merklich verstärkte. Meine Freunde wussten, wie sehr ich manchmal mit mir kämpfte. Sie kannten zwar nicht alle Gründe, auf denen meine Selbstzweifel und mein ständiger Pessimismus basierten, aber trotzdem wussten sie, woran sie bei mir waren.

Linus war damit vollkommen überfordert. Er konnte es nicht ertragen, wenn Leute so von sich sprachen. Natürlich gab er sich Mühe, nicht völlig abzublocken, aber jetzt im November, wo der Todestag seiner Schwester näherrückte, schien es ihm noch schwerer als sonst zu fallen, sich auf das Thema einzulassen.

Aber das war in Ordnung. Es gab sowieso nichts, was meine Freunde mir sagen könnten, um meinen verkorksten Zwiespalt zu lösen. Ich wusste ja selbst nicht, womit man ihn lösen konnte, oder ob es *überhaupt* eine Lösung dafür gab. Vielleicht war es auch einfach ein unlösbares, irreparables Problem, wenn man immer nur funktionierte, ohne dabei richtig zu leben. Oder war vielleicht auch einfach *ich* als *Person* das Problem? Diese Vermutung erschien mir immer wahrscheinlicher.

Ich rang mir ein Lächeln ab. »Danke, Pat. Ich weiß deine Überzeugung zu schätzen.«

Das tat ich wirklich. Ich war dankbar dafür, dass wir keine dieser klischeehaften Männerfreundschaften pflegten, in denen Gespräche über Emotionen und persönliche Probleme keinen Platz hatten. Der Raum zwischen uns dreien war geschützt und ehrlich. Mal abgesehen davon, dass ich ein *winziges* Detail für mich behielt, das einen nicht ganz so winzigen Teil meiner Persönlichkeit ausmachte. Vermutlich würden

mich die beiden erwürgen, sollten sie jemals erfahren, dass ich jahrelang den Mund gehalten hatte, aus Gründen, die ich selbst nicht so ganz verstand.

Ich warf Linus einen Blick zu, der wiederum den bemoosten Felsen anstarrte, auf dem wir saßen. Dafür, die Beine im Wasser des Steinbruchsees baumeln zu lassen, war es schon viel zu kalt.

»Wie geht es euch denn, Li?«, fragte ich ihn leise. »Dir und deiner Mum, meine ich.«

Seine Unterlippe verschwand unter seinen Zähnen und ich sah, wie er die Fingerkuppen im Stoff seiner Jogginghose vergrub. Sein Kiefer war angespannt.

»Es läuft«, gab er schließlich zurück. »Irgendwie. Ich meine, es ist jetzt schon fast drei Jahre her, aber trotzdem ist der November jedes Mal wieder ein Höllenmonat. Meine Mama übernimmt freiwillig Doppelschichten, um keine Zeit zu haben, über alles nachzudenken.« Er zuckte die Achseln. »Ich kann es ihr nicht verübeln. Ich würde dasselbe tun, wenn es in der Werkstatt Doppelschichten gäbe.«

Kurzes Schweigen folgte, ehe er sich mir abrupt zuwandte. Schuldbeusstsein zeichnete sich auf seinem Gesicht ab.

»Sorry, Sam.« Er klang todernst. »Dass ich es im Moment nicht schaffe, dir Rückhalt zu geben.«

Erschrocken hob ich die Hände. »Was? Hör auf damit. Ich verstehe das doch.«

Patrick gab ein Glucksen von sich. »Wir sind alle drei so verständnisvoll, dass es schon fast eklig ist.«

Trotz allem musste ich lachen. »Recht hast du ja. Aber wisst ihr was? Mir passt das ganz gut. Ich wüsste nicht, wo ich wäre, wenn ich euch nicht hätte.«

... um euch trotzdem zu belügen.

»O Mann.« In gespielter Entsetzen presste Patrick sich die Hände auf die Ohren. »Es wird immer ekliger. Hast du denn gar keinen Aus-Knopf?«

Linus versetzte ihm einen Stoß, der so hart war, dass er beinahe von unserem auserkorenen Felsblock ins Wasser gerutscht wäre. »Halt die

Klappe, Patrick. Wir sind eben alle sehr verständnisvolle, sensible Menschen. Ich werte das als Zeichen einer guten Freundschaft.« Er hob die Augenbrauen. »Oder willst du diese Freundschaft etwa anzweifeln?«

Patrick bemühte sich um ein ernstes Gesicht. »Niemals. Nie.«

Kopfschüttelnd schraubte ich die Likörflasche wieder auf. »Leute. Ich bin hierhergekommen, um zu trinken.«

»Pass nur auf, dass du kein Alkoholproblem bekommst.«

»Dass ausgerechnet *du* das sagst.« Warnend richtete ich den Zeigefinger auf Linus, der mir auffordernd sein schon wieder leeres Glas hinhielt. »Ich bin nicht derjenige, der sich ständig volllaufen lässt.«

»Das mag sein. Mit dem Unterschied, dass ich nicht nach drei Gläsern Wein schon komplett unzurechnungsfähig bin.« Er grinste mich an. »Übung macht den Meister.«

Patrick brummte missbilligend. »Das ist keine positive Eigenschaft.«

»Halt den Rand.«

Taten wir alle.

Keiner von uns hatte die Energie dafür, Linus mal wieder darauf hinzuweisen, dass seine Alkoholeskapaden erst seit dem Tod seiner Schwester zu dem geworden waren, was sie heute eben *waren*. Er blockte ohnehin alles ab. Vermutlich brauchte er einfach noch ein wenig Zeit.

Manchmal hatte ich das Gefühl, dass wir alle drei nicht mehr alle Laten am Zaun hatten und uns deshalb so fabelhaft verstanden.

»Wie geht es Mara überhaupt?« Linus' rasante Kehrtwende war vermutlich zu gleichen Teilen auf ehrliches Interesse und dem Willen, von sich selbst abzulenken, zurückzuführen. »Du hast heute noch gar nichts von ihr erzählt. Das ist verdächtig.«

Patrick zögerte und da dämmerte mir schon, dass es mit seiner Freundin im Augenblick wohl nicht ganz so fabelhaft lief.

»Ähm ... durchwachsen?« Er kratzte sich am Hinterkopf. »Wir stecken gerade beide in der Prüfungsphase, sie mit Medizin, ich mit Jura. Wenn der Lernstress von beiden Seiten kommt, endet das meistens nicht so gut.«

Alarmiert sah ich ihn an. »Bitte sagt nicht, dass ihr wegen eurer Prüfungen schlussgemacht habt.«

»Nein!«, gab Patrick hektisch zurück. »Nein, natürlich nicht. Wir sind nur in letzter Zeit ziemlich oft aneinandergeraten, haben beide unschöne Dinge gesagt und wissen jetzt nicht recht, wie wir aufeinander zugehen sollen.« Frustriert fuhr er sich durch sein kurzes, braunes Haar. »Keine Ahnung. Es ist kompliziert.«

Ein Grunzen löste sich aus meiner Kehle. »Nenn mir etwas, das nicht kompliziert ist.«

»Lass mich nachdenken.« Linus tippte sich so übertrieben mit dem Zeigefinger ans Kinn, dass mich schon eine Vorahnung befiel, worauf er hinauswollte. »Die Tatsache, dass Dani auf dich steht und du nur zu begriffsstutzig bist, um es zu sehen.«

Das Herz rutschte mir in die Hose. Na toll. Das war nun wirklich das allerletzte Thema, das ich jetzt brauchte.

»Ich bin nicht blind.« Verlegen zwirbelte ich den Saum meines Shirts zwischen meinen Fingern. »Ich habe nur kein Interesse.«

»Warum denn nicht?«

»Sie ist eben nicht mein Typ.«

Sie war *gar* kein Typ, aber zumindest war dieses Argument nicht komplett gelogen, richtig?

Linus ließ nicht locker. »Was ist denn dann dein Typ, Sammy-Sam? Soweit ich weiß, hattest du noch nie Interesse an *irgendjemandem*.«

Nun gut, wie auch? Meine ganze Schulzeit hindurch war ich immerhin viel zu verwirrt von mir selbst gewesen, um an irgendeiner Person Interesse zu haben.

»Keine Ahnung.« Ich zuckte die Schultern, nach außen hin völlig arglos, doch das Herz schlug mir bis zum Hals. »Sobald die Erkenntnis kommt, werde ich euch daran teilhaben lassen.«

Heuchler.

»Aber ...«

»Linus«, schnitt Patrick ihm das Wort ab. »Halt bitte deine Fresse. Nicht jeder muss jedes Wochenende eine andere Frau abschleppen. Und das ist ein direkter Vorwurf, falls du das nicht von selbst begreifen solltest. Wenn du so weitermachst, hast du hier bald einen ganz miserablen Ruf.«

Dafür erntete er nur ein lässiges Abwinken. »Als ob es mich interessiert, was diese ganzen oberheiligen Leute hier über mich reden. Sobald ich genug Geld habe, bin ich sowieso weg.«

Patrick fuhr sich mit der flachen Hand übers Gesicht. »Linus! Das hier ist immer noch deine Heimat!«

»Eine Heimat, auf die ich langsam scheiße.«

Mit einem Ruck knallte Patrick seine Wasserflasche auf den Boden. »Du bist ...«

»Leute!«, grätschte ich in einem Anflug von Panik dazwischen. »Hört auf! Wir werden uns vermutlich einen Monat lang nicht mehr sehen. Ich schlage vor, dass wir uns jetzt ein wenig zusammenreißen, statt uns die Köpfe einzuschlagen.«

Linus zog die Mundwinkel nach unten. »Sollen wir das dann etwa lieber per WhatsApp machen?«

»Lasst es einfach.«

Kollektives Schnauben war die Antwort.

Ich hasste es.

Ich hasste es, wenn die beiden sich stritten und ich zwischen den Stühlen saß, weil ich mich nicht auf eine Seite ziehen lassen wollte. Leider stritten Patrick und Linus ziemlich oft, was wohl daran lag, dass ihre Persönlichkeiten in vielerlei Hinsicht sehr unterschiedlich waren. Patrick war ruhig, vernünftig und verständnisvoll. *Zu* verständnisvoll. Er fügte sich gern ein, schwamm mit dem Strom und legte Wert darauf, nicht aufzufallen. Linus hingegen störte es überhaupt nicht, Kontra zu geben. Er gab nichts auf die Ansichten von Leuten, die ihm egal waren, hielt sich mit eigenen Meinungen nicht hinterm Berg und tat meistens, was er wollte. Egal, ob es seinem Umfeld nun passte oder nicht. Die einzige Tradition, die er – vor allem seit dem Tod seiner Schwester – tatsächlich immer zuverlässig durchzog, war der sonntägliche Gottesdienstbesuch. Nicht für sich, sondern für seine Mutter, die im Glauben ihre ruhigen Momente suchte und dabei gerne ihr zweites, verbliebenes Kind um sich wusste.

Würde Linus einem das mit seiner großen Klappe nicht so schwer machen, müsste man ihn vermutlich ununterbrochen bemitleiden. Aber

vielleicht war seine Klappe ja genau deshalb so groß, weil er *kein* Mitleid wollte.

»Habt ihr schon von dem neu zugezogenen Typen gehört?« Ich wäre stolz auf diesen beiläufigen Themenwechsel, würde er mich nicht so sehr an die dumme Frau Sauer erinnern. »Mamas Freundinnen haben sich vorhin über ihn unterhalten.«

Linus schnaubte. »Unterhalten? Wohl eher haben sie sich das Maul über ihn zerrissen.«

Ich zuckte mit den Schultern. »Möglich. Du kennst sie ja.«

»Wobei ich den Leuten ihr blödes Gerede diesmal nicht so ganz verübeln kann«, mischte sich nun auch Patrick ein. Sein Tonfall klang nachdenklich. »Ich meine, wenn man mit solchen Klamotten hier in der Gegend herumrennt, muss man doch fast davon ausgehen, zum Gesprächsthema der Woche zu werden, oder?«

Ich runzelte die Stirn »Hast du ihn etwa schon getroffen?«

Patrick drehte die Likörflasche zwischen den Händen umher. »Ich war mit meinen Schwestern am Freitag im BEZ. Der Typ arbeitet in einem der Klamottenläden.« Er hielt inne, als wäre ihm spontan etwas eingefallen. »Hm. Vielleicht ist es dann gar nicht so abwegig, dass er sich so ulkig anzieht.«

»Kann nicht einfach jeder anziehen, was er will?« Herausfordernd sah Linus in die Runde.

Angesichts seines aggressiven Tonfalls hob Patrick abwehrend die Hände. »Okay. Klar. Sorry, ich wollte dich nicht triggern. Ich wusste nicht, dass du ein Faible für Typen in Frauenklamotten hast.«

»Das waren doch gar keine Frauenklamotten?«, rutschte es mir heraus, ehe ich mich zurückhalten konnte. »Nur weil etwas pink ist, muss es noch lange nicht für Frauen sein.«

Patrick wandte sich mir zu. »Dann hast du ihn also auch schon kennengelernt?« Meinen Kommentar mit dem Pink übergang er. Ob absichtlich oder nicht, konnte ich nicht beurteilen.

»Nicht wirklich.« Ich vollführte eine wegwerfende Handbewegung. »Nur flüchtig am Bahnhof. Er ist mir eben ins Auge gestochen.«

Patrick gab ein Grunzen von sich. »Das wundert mich nicht.«

»Pat, kann es sein, dass du etwas gegen Typen in Pink hast?«, schoss Linus zurück, und das war einer der Momente, in denen ich ihm dankbar war für seinen nichtexistenten Gesprächsfilter. Zwar wusste ich nicht recht, ob er wirklich so viel auf dieses Thema gab oder Patrick einfach aus Prinzip widersprechen wollte, aber immerhin.

»Jetzt gerade hört es sich nämlich verdächtig danach an.«

Frustriert warf Patrick die Hände empor. »Meine Fresse, Li! Müssen wir hier denn jedes Wort auf die Goldwaage legen? Von mir aus kann er auch im Tutu oder als Ananas durch die Stadt laufen! Ich habe lediglich *angemerkt*, dass es zu erwarten ist, dass die Leute hier über ihn reden, wenn er sich so anzieht. Ist diese Feststellung denn verboten?« Hilfsuchend sah er sich zu mir um. »Sam, hilf mir bitte mal.«

Verlegen wand ich mich. Eine solche Diskussion hatte ich mit dem Themawechsel nicht erreichen wollen. Und schon gar nicht, dass *ich* mich dazu äußern musste.

»Ich fand ihn faszinierend.« Wieder keine richtige Lüge. »Nicht jeder traut sich das. Schon gar nicht *hier*.«

Linus nippte an seinem Shot. »Definitiv.«

Ich spürte, wie Patrick mich musterte. »Faszinierend also, hm? Du musst ihn ja ganz genau unter die Lupe genommen haben. Willst du dich von seinem Kleidungsstil etwa inspirieren lassen?« Prüfend ließ er den Blick über meine dunklen Haare gleiten. »Ich bin mir nicht sicher, wie gut dir Pink stehen würde. Eher Babyblau.«

Ich war sprachlos.

»Moment mal«, funkte Linus dazwischen. »Deshalb warst du gestern am Bahnhof etwa so abgelenkt? Wieso hast du mich nicht auf ihn aufmerksam gemacht? Dann könnte ich jetzt wenigstens mitreden.«

Ich verdrehte die Augen. »Weil er kein Zootier ist.«

»Genau, Linus«, stimmte Patrick mir zu, ganz offensichtlich darauf aus, sich für die verbale Attacke von vorhin zu rächen. »Mach eine Shoppingtour im BEZ, dann siehst du ihn vielleicht.«

»Wer sagt, dass ich ihn unbedingt sehen will?«, gab Linus schnippisch zurück. »Wäre er eine *sie*, würde ich es mir vielleicht überlegen. Aber ich stehe nicht auf Männer. Sorry.«

Mir blieb mein letzter Schluck Haselnusslikör im Hals stecken. Hiermit waren wir nun offiziell auf einem Gebiet angelangt, auf dem ich mich *nicht* wohlfühlte.

Verzweifelt holte ich Luft, um die Konversation zu beenden und über *irgendetwas* anderes zu sprechen, doch zu meiner Erleichterung wurde mir dieses Vorhaben von Patrick abgenommen, der sich in dieser Sekunde reckte.

»Hey. Schaut mal dort rüber.« Er deutete über den See hinweg auf den Wanderweg, über den wir angekommen waren. »Ist das nicht Mark mit seinen Idioten?«

Alarmiert folgte ich seinem Blick – und hätte dann am liebsten aufgestöhnt. Straßenkötterbraunes Haar, das übliche weiße T-Shirt in Kombination mit Jeans, ein verkehrt herum aufgesetztes Cap und natürlich zwei seiner Mitläufer im Schlepptau, die wohl nie lernen würden, wie man eine eigene Meinung vertrat. Ganz eindeutig Mark Bock mit seiner Gefolgschaft. Dieser Raufbold hatte uns gerade noch gefehlt.

»Verdammt.« Ruckartig richtete ich mich auf. »Du hast Recht.«

Linus knurrte etwas Unverständliches. »Dieser Wichser wäre letztes Wochenende beinahe aus der Partyhütte geflogen, weil er den Frauen so penetrant auf die Pelle gerückt ist. Und sein verschissener Scheiß-BMW stand auf drei Parkplätzen gleichzeitig. Ich bin mir ziemlich sicher, dass er auch noch ein wenig Stoff bei sich hatte, den er aber leider noch rechtzeitig loswerden konnte, ehe die Security ihn gefilzt hat.«

Patrick schüttelte nur den Kopf. »Dieser Typ wird sie nie ändern.« Er sah sich um. »Wollen wir abhauen? Ich habe keinen Bock auf Zoff.«

Linus zögerte. »Aber dann würden wir ja ...«

»... davonlaufen?«, vollendete Patrick seinen Satz angesäuert. »Das ist mir egal. Ich will nur meinen Frieden. Reicht schon, wenn ich mit *dir* streiten muss.«

Linus schnitt ihm eine Grimasse. »Danke, gleichfalls.«

»Kommt.« Ich hatte mich bereits aufgerappelt. »Lasst uns verschwinden, bevor er uns sieht.«

Vor allem *mich*. Sollte es wirklich stimmen, dass er ein Auge auf Dani geworfen hatte, die jedoch leider *mir* Glubschaugen machte, würde eine

persönliche Begegnung zwischen uns nicht sonderlich gut enden. Von mir aus konnte er Dani haben. Es war ja nicht meine Schuld, dass *sie* wiederum *ihn* nicht wollte, aber leider war Mark geistig sicherlich nicht dazu in der Lage, das nachvollziehen zu können. Er löste Konflikte grundsätzlich mit der Faust.

»Geh du zuerst.« Mit besorgtem Gesicht schob Patrick mich an sich vorbei auf den zweiten Trampelpfad zu, der zur Straße hinabführte. Offenbar war auch ihm die Sache mit Dani in den Sinn gekommen. »Wenn dieser Psycho dich in die Finger kriegt, ist es vorbei.«

Linus gluckste leise. »Komm schon. Das traut er sich doch nicht. Der liebe Sammy-Sam ist doch das Bürgermeisterkind und noch dazu der Liebling aller Heiligen. Er ist unantastbar.«

»Als ob Mark das was ausmacht. Er lässt es einfach wie einen Unfall aussehen.«

Wie überaus beruhigend.

Wir verdrückten uns, als Mark uns quer über den See hinweg etwas Unverständliches zurief. Der Zoff mit Mark würde mich früh genug einholen, da konnte ich ihn ruhig noch ein wenig hinauszögern.



ZUGBEGEGNUNG

Wie immer war der Zug zum Bersten gefüllt, als ich am Montagmorgen die schmalen Trittstufen erklomm. Und kaum hatte ich drei Schritte in den Sitzbereich getan, bereute ich es umso mehr, heute meine Kopfhörer vergessen zu haben. Das Geschrei der zahllosen Schul- und Kindergartenkinder um diese Uhrzeit war schon nervtötend genug. Aber sich diesem Lärm am Montag in aller Herrgottsfrühe aussetzen zu müssen, wenn man am Abend zuvor erst eine frustrierende, viel zu lange Chorprobe hinter sich gebracht hatte, war die reinste Quälerei.

Manchmal fragte ich mich, wieso ich mich zu all dem hier überhaupt noch aufraffte. Vielleicht sollte ich mir ganz simpel irgendwo einen Fabrikjob suchen, freiwillig Nachtschicht arbeiten und dann einen Großteil des Tages kurzerhand verschlafen. So könnte ich wenigstens all meine ermüdenden Mitmenschen und die damit einhergehenden Probleme vermeiden. Und den Rest der Zeit würde ich dafür nutzen, an meinen Songs zu feilen. Klang doch nach einem prächtigen Plan, oder? Jedenfalls, wenn man davon absah, dass ich diesen Plan niemals umsetzen würde.

Seufzend zerrte ich an dem herumbaumelnden Trageriemen meines Rucksacks, der sich wie üblich in einer Armlehne verheddert hatte. Wieso konnte nicht ein einziges Mal etwas einfach sein? Und wieso hatte ich ausgerechnet *heute* dermaßen verschlafen müssen, dass ich mir nicht einmal mehr meine obligatorische Tasse Kaffee hatte gönnen können?

Ein Kind klatschte direkt vor mir bäuchlings auf den Boden, gefolgt von zwei weiteren, was mich milde irritiert innehalten ließ. Als die drei

daraufhin zu kämpfen begannen, stieg ich achselzuckend über das Bündel aus Armen und Beinen hinweg. Ich hatte jetzt Besseres zu tun, als mich mit raufenden Kindern herumzuschlagen. Zum Beispiel damit, mir einen Platz zu suchen. Vorzugsweise irgendwo, wo sich keine Kinder im direkten Umkreis befanden.

Versteht mich nicht falsch, ich mochte Kinder. Wirklich. Mein Cousin hatte einen kleinen Sohn, mit dem ich fantastisch klarkam, ebenso mit den Kindern von anderen Bekannten. Aber das waren immer nur zwei, höchstens drei auf einmal, und deren Eltern waren immer anwesend und konnten ein Machtwort sprechen. Und wenn die Besuchszeit vorbei war, waren diese kleinen Menschen alle wieder weg und ich konnte mich regenerieren.

Aber das hier? Schrecklich.

Frustriert schob ich mich weiter vorwärts. Wieso war hier denn nirgends mehr etwas frei? Ich Idiot hätte heute einfach komplett im Bett bleiben und alle Vorlesungen schwänzen sollen. Halt, nein. Definitiv nicht.

Der Grund? Nun ja. Dani.

Eigentlich hatte diese gestern nach der Probe noch eine Altstimme üben wollen, wie es ihre Mutter bereits berichtet hatte, doch wie erwartet hatten wir um zehn Uhr nach drei Stunden Probe beide keinen Nerv mehr dafür gehabt. Daraufhin hatte sie sich mit hoffnungsvoll klimpernden Wimpern danach erkundigt, ob ich denn stattdessen *heute* Zeit für sie hätte. Vormittags.

Ich hatte natürlich abgelehnt, da ich als *bemitleidenswerter* und höchst *zuverlässiger* Student *leider* meine Vorlesungen besuchen musste. Wenn ich mich heute irgendwo blicken ließe, würde das nur für dumme Fragen sorgen.

Ha. Da vorne war noch eine komplette Viererbank frei. Schnell legte ich einen Zahn zu, bevor ich mich mit einem wohligen Seufzen in den einen Sitz am Fenster sinken ließ, auf dem man den restlichen Fahrgästen den Rücken zuwandte. So hatte ich einen wunderbaren Blick auf die neblige, verregnete Landschaft draußen vor dem Fenster – und die überdimensionale Werbetafel an der Wand mir gegenüber.

Zufälligerweise warb das Plakat darin für irgendeine Psychologin an meiner Uni. Ein verdeckter Hinweis des Universums, mir eine zu suchen?

In einem Anflug bitterer Belustigung schoss ich ein Foto davon. Kurz spielte ich mit dem Gedanken, es in den Gruppenchat mit Patrick und Linus weiterzuleiten, ließ es am Ende jedoch bleiben. Patrick würde nur eine wohlüberlegte, vollkommen ernstgemeinte und therapeutische Meinung dazu abgeben und Linus ... nun ja. Linus würde mich töten. Per Briefbombe oder extra dafür engagierten Axtmörder oder so.

»Sorry, ist bei dir noch frei?«

Ich schrak zusammen und ließ eilig das Handy sinken, mit dem ich soeben noch ein zweites Foto in Querformat hatte schießen wollen. Natürlich musste genau dann jemand hier auftauchen, wenn ich damit beschäftigt war, fragwürdige Werbung zu fotografieren.

»Klar.« Ich zog meine ausgestreckten Beine unter meinen Sitz und machte mir gar nicht die Mühe, zu dem Neuankömmling aufzusehen. Immerhin war es scheißegal, um wen es sich handelte, die Person würde mir sowieso mit ihrer bloßen Anwesenheit auf den Keks gehen. Meine traute Einsamkeit war dahin. *Zweisamkeit*, wenn man das abartig strahlende Gesicht der blonden Psychologin auf dem Plakat mitzählte.

»Danke.«

Ich nickte nur kurz und wollte mich wieder meinem Selbstmitleid wegen der vergessenen Kopfhörer zuwenden, als goldglitzernde Stiefeletten in meinem Sichtfeld auftauchten.

Ich erstarrte.

Diese Schuhe hatte ich eindeutig besser im Gedächtnis behalten, als gut für mich war.

Mit einem Ruck hob ich den Kopf, und dann war er da auch schon. Der Typ in Pink, den ich vor zwei Tagen am Bahnhof gesehen hatte und der innerhalb kürzester Zeit zum spannendsten Gesprächsthema der Stadt geworden war.

Heute war er zwar nicht pink, sondern hellblau mit weißen Streifen und einem quietschgelben Halstuch, aber trotzdem alles andere als unauffällig. Seine dunkelblonden Haare, die ihm am Samstag noch in

chaotischen Wellen fast bis auf die Schultern hinabgefallen waren, trug er heute in einem sauberen Knoten auf dem Kopf, wobei diesem dort von einer hochgeschobenen, weiß umrandeten Sonnenbrille mit golden schimmernden Gläsern Gesellschaft geleistet wurde.

Reflexartig schielte ich auf seine Hände, neugierig, welchen Farbanstrich er seinen Fingernägeln heute verpasst hatte, doch ehe ich meinen Wissensdurst stillen konnte, hatte der junge Mann sich mir gegenüber schon niedergelassen, sich das Tuch vom Hals gezogen und es sich um die Hände gewickelt.

Mit klopfendem Herzen schob ich mich weiter in meinen Sitz zurück, als könnte ich damit verschmelzen, und wandte den Blick wieder aus dem Fenster. Das Plakat mit der strahlenden Psychologin wurde jetzt ohnehin von dem Typen in Pink verdeckt, also musste ich mir wohl etwas anderes suchen, das ich anstarren könnte. Oder war er heute nicht eher der *Typ in Gelb*? Oder Blau? Oder vielleicht doch in Gold, wenn man die Schuhe und die Sonnenbrille bedachte?

Und ich war dann wohl der Typ, der nichts in seinem Leben hatte, mit dem er sich beschäftigen konnte, und sich deshalb wie ein Psycho auf die Klamotten anderer Leute stürzen musste.

Meine Güte.

Frustriert über mich selbst begann ich in meinem Rucksack zu wühlen. Hatte ich nicht letzte Woche eines meiner Bücher eingepackt? Das hatte ich zwar schon an die hundertdreißig Mal gelesen, aber es war definitiv besser, es noch ein hundertvierundsechzigstes Mal zu lesen, als Gefahr zu laufen, den Typen mir gegenüber ununterbrochen anzuglotzen. Und mich dabei erwischen zu lassen. Zum zweiten Mal, wohlge-merkt.

Aber vielleicht zückte er ja wieder sein Handy und sein Instagram, und *vielleicht* könnte ich einen Blick auf seinen Profilenames ergeiern und ...

»Entschuldigung.«

O Gott.

Ich tat so, als wäre ich voll und ganz auf den Inhalt meines Rucksacks fixiert. »Hm?«

Eine kurze Pause trat ein.

»Das mag eine dumme Frage sein, aber kennen wir uns nicht von irgendwoher?«

Mein Blut gefror.

O nein.

Ich war so entsetzt, dass ich den tiefen, vollen Klang seiner Stimme nur am Rande zur Kenntnis nahm.

Er hatte mich erkannt.

Vermutlich als den Kerl, der ihn am Samstag am Bahnhof ungeniert von oben bis unten gescannt hatte. Keine gute Grundlage für eine flüchtige Bekanntschaft.

Zögerlich löste ich die Augen von meinem Rucksack, um ihn stattdessen auf das Gesicht meines Gegenübers zu richten. Prompt trafen sich unsere Blicke und das Erste, was mir in den Sinn kam, war, dass das tiefe Grün seiner Augen das Farbenchaos seiner äußeren Erscheinung *noch* ein ganzes Stück chaotischer machte.

Aus nächster Nähe erkannte ich außerdem, dass sein Gesicht keineswegs so glatt war, wie es aus der Ferne gewirkt hatte. Seine Wangen, sein Kinn und der Bereich um seine Lippen herum waren von einem feinen Bartansatz überzogen, der keineswegs ungepflegt wirkte, sondern ihn tatsächlich *noch* attraktiver machte. Und als er dann lächelte und ich auch noch ein, nein, sogar *zwei* Grübchen entdeckte, war ich vollends entzückt.

Dann ging mir auf, dass ich ihn mal wieder anstarrte.

»Ähm.« Erschrocken löste ich den Blick von seinem linken Grübchen.
»Sorry, was?«

Seine Mundwinkel zuckten, und ich glaubte, Schalk in seinen Augen aufblitzen zu sehen.

»Ich wollte nur wissen, ob wir uns von irgendwoher kennen.« Seine Stimme war ruhig und unaufgeregt, aber keineswegs unfreundlich. »Du kommst mir so bekannt vor.«

Während ich weiterhin schwieg, mich selbst verfluchte und im Kopf realistische Antwortmöglichkeiten abwägte, schien ihm etwas aufzugehen, denn seine Augen weiteten sich merkbar. »Oh. Ist das *Du* okay? Ich habe einfach angenommen, dass ...«

»Ist okay«, unterbrach ich ihn schnell. Vielleicht sogar eine Spur zu schnell. »Ich glaube nicht, dass der Altersunterschied groß genug für ein *Sie* ist.« Innerlich versetzte ich mir einen Tritt in den Hintern. Was laborierte ich hier? Dieser Kerl machte mich so nervös, dass ich nicht mehr dazu fähig war, ordentliche Sätze zu formulieren.

Zu meiner Erleichterung ließ der junge Mann jedoch nur ein melodisches Lachen hören. Einige Sekunden lang musterte er mich neugierig, bevor er seine rechte Hand aus dem kreischend gelben Schal wühlte, um sie mir hinzuhalten.

»Jessie Bauer.«

Jessie Bauer?

Was für eine Kombination.

Mühsam hielt ich meine Augen davon ab, sich auf seinen ebenso gelb lackierten Fingernägeln festzuzurren. Der Rest meiner Energie ging dafür drauf, seine angebotene Hand zu ergreifen. Warm und kräftig schlossen sich seine Finger um meine, als wir einen höflichen Händedruck austauschten.

»Sam«, kam mir schwerer als sonst mein eigener Name über die Lippen. »Ziegler.«

Ein Ausdruck des Begreifens flackerte über sein Gesicht. »Ziegler? Wie die ...« Er schnippte in die Finger. »Jetzt kann ich mich erinnern! Als ich im Rathaus bei der Bürgermeisterin war, um mich zu melden, stand ein Foto von dir auf dem Schreibtisch.«

Ich spürte, wie meine Wangen tomatenrot anliefen.

Meine Mutter und ihre gottverdammte Neigung dazu, eingerahmte Bilder für alle sichtbar an ihrem Arbeitsplatz zu deponieren. Aber wenigstens wusste ich jetzt, dass er sich nicht aufgrund meines Spionageanfalls am Bahnhof an mich erinnern konnte.

»Bitte korrigiere mich, wenn ich falschliege.« Jessie studierte mich nach wie vor, als wäre ich das spannendste Objekt auf dem gesamten Erdball. »Mein Gedächtnis, was Gesichter betrifft, ist nicht sonderlich gut.«

»Dafür fällt es dir aber erstaunlich leicht, jemanden im Zug zu erkennen, von dem du irgendwann einmal ein Foto gesehen hast«, rutschte es mir heraus, ehe ich mich zurückhalten konnte. Innerlich fasste ich

mir an die Stirn. Hatte mein Gehirn denn keinen Ein-Knopf? Und mein Mundwerk keinen Stecker, den man ziehen konnte?

Jessie schien einen Moment lang sprachlos zu sein, doch dann warf er den Kopf in den Nacken, um ausgiebig zu lachen. Es war ein ansteckendes Lachen, bei dem sogar meine eigenen Mundwinkel zu zucken begannen, obwohl ich mir fest vorgenommen hatte, meine Mimik nicht zu einer Schautafel meiner Emotionen zu machen.

»Recht hast du ja.« Grinsend wischte er sich einige Lachtränen aus den Augenwinkeln. Sogar diese vollkommen gewöhnliche Geste war schrecklich elegant. »Vielleicht warst du aber einfach nur auffällig.«

»Auffällig?« Kritisch kniff ich die Augen zusammen. »Warum das denn?«

Er irrte sich. *Nichts* an mir war auffällig. Vor allem dann nicht, wenn man *uns* beide nebeneinander auf die Straße stellen würde. Ich meine, er trug einen knallgelben Schal, goldene Schuhe und dazu ein babyblaues Oberteil. Und er hatte Grübchen, nicht zu vergessen, und hübsche Locken in der Farbe von Karamell.

Und ich ... nun gut.

Ich war im Vergleich dazu ein absoluter Obernormalo mit meiner stinknormalen dunklen Jeans und dem weißen Shirt, kombiniert mit gewöhnlichen Sneakers. Von meinem schwammigen Babyface und meiner introvertierten Angewohnheit, ja nicht herauszustecken, ganz zu schweigen.

»Damit solltest du aufhören.« Jessie musterte mich eingehend. »Dringend.«

Verwirrt verzog ich das Gesicht. »Womit?«

»Dir Gedanken zu machen«, fuhr er fort, als wäre es das Selbstverständlichste der Welt. »Ich konnte dir gerade an den Augen ablesen, dass du Gründe für deine Unauffälligkeit gesammelt hast.«

Wieder legten meine Wangen eine beachtliche Temperaturkurve hin.

»Na, und wenn?«, gab ich schnippisch zurück, frustriert darüber, offenbar so durchschaubar zu sein. Zumindest für *ihn*. Oder eben *ausgerechnet* für ihn. In welchen Sphären bewegte sich dieser Typ überhaupt? »Manchmal tut es gut, sich selbst gegenüber realistisch zu sein.«

»Ist das so?« Es klang mehr wie ein Statement als eine Frage. »Dann solltest du bei deinen realistischen Überlegungen die Tatsache in Betracht ziehen, dass Menschen nicht nur wegen ihres äußerlichen Erscheinungsbildes auffällig sein können, sondern wegen ihrer persönlichen Ausstrahlung.«

Schweigen trat ein und ich musste mich zusammenreißen, um keine argwöhnische Grimasse zu ziehen.

Was?

Ich glotzte ihn an. »Was?«

Sichtlich zufrieden lehnte er sich zurück, schlug die Beine übereinander und legte die gefalteten Hände auf seinem Knie ab. Ein Lächeln umspielte seine geschwungenen Lippen. »Na? Sprachlos?«

..... **Ende der XL-Leseprobe**

Content Notes:

- Depression, lebensmüde Gedanken

WELTENBAUM VERLAG
Vollständige Taschenbuchausgabe
04/2025 2. Auflage

Church Boy

© by Andrea Zimmermann
© by Weltenbaum Verlag
Egerten Straße 42
79400 Kandern

Umschlaggestaltung: © 2025 by Magicalcover
Druck: CreativWorkDesign
Lektorat: Julia Schoch-Daub / Feder und Flamme Lektorat
Korrektorat: Mary Bee / Beebookslektorat
Buchsatz: Giusy Amé
Autorenfoto: Privat

ISBN 978-3-69067-000-5

www.weltenbaumverlag.com

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig.
Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung,
Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.
Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Besuche unsere Website und werde ein Weltenbäumchen.

Lerne uns und unsere
Autoren und Autorinnen kennen.

